

Wie können wir die Gewalttätigkeit von Schülern verringern?

Nach der Gewalttat am 26. April 2002 im Gutenberg-Gymnasium in Erfurt, die in einer Reihe anderer ähnlicher Gewalttaten im schulischen Bereich steht (z.B. Meißen, Freising und Brannenburg), stellten wir uns an der „Pädagogisch-psychologischen Informations- und Beratungsstelle für Schüler/innen, Eltern und Lehrer/innen“ (kurz: PIB) viele Fragen. Wie können wir ein solches brutales Verhalten von Schülern gegenüber ihren Lehrer/innen (und Mitschüler/innen) erklären, kann man Risikofaktoren frühzeitig erkennen und kann man Jugendliche dabei unterstützen, konstruktiver und sozial akzeptabel mit problematischen und konflikthafter Situationen umzugehen? Die konkrete Handlung (Aggression) ist abhängig vom Bedürfnis nach Gewalt (Aggressivität) und dem Ausmaß an Hemmung gegen das Ausführen dieses Bedürfnisses. Kann man in der Familie, der Schule, der Freizeit und durch die Beratungsarbeit Einfluss auf das Ausmaß der Hemmung nehmen und prosoziales Verhalten aufbauen?

1. Familie

Menschliche Grundbedürfnisse stillen

Alle Menschen benötigen einen guten *Platz*, einen (Zeit-) Raum zum Leben. Sie brauchen *Nahrung*, *Versorgung* und *Unterstützung* für ihr Wachstum. Sie suchen *Schutz* vor Bedrohungen und Gefahren und *Grenzen*, die innere und äußere Impulse nicht übermächtig werden lassen.

Beachtung und Bindung in den Familien

Der Aufbau der Fähigkeit, Beziehungen und Bindungen gelingend zu erfahren (sicherer Bindungsstil), erfolgt zuerst und damit grundlegend in der Familie durch Eltern, Geschwister und andere Verwandte. Ein Kind benötigt hier einen guten Platz und Zeit-Räume, in denen es die Liebe und Aufmerksamkeit seiner Eltern erfährt. Die frühe empirische Säuglingsforschung und die Ergebnisse der Bindungsforschung geben uns viele Hinweise, wie früh und intensiv ein Kleinkind bereits aktiv Beziehungen gestaltet und sich selbst damit wirkungsvoll erlebt. Zuverlässige Zuwendungen und emotionale Versorgung ermöglichen es dem Kind, sich neugierig dem Leben zuzuwenden. Stabile familiäre Verhältnisse stützen diese Weltaneignung. Bei Enttäuschungen, Misserfolgen schützen Familien mit ihren Ressourcen vor Überlastungen der kindlichen Bewältigungskräfte und begrenzen damit Risiken, die zu depressiven Rückzügen oder aggressiven Ausbrüchen führen können. Sie helfen, solche Erfahrungen auszuhalten, symbolisch (z.B. im Spiel oder durch kreative Prozesse) und sprachlich auszudrücken. Elterliches Erziehungsverhalten, das von Warmherzigkeit und Zuneigung geprägt ist, auf Härte und körperliche oder seelische Strafen verzichtet (gewaltfreie Erziehung), auf klare Argumentation und Konsequenz aufgebaut ist und konstruktive Konfliktlösungen anstrebt, fördert prosoziale Verhaltensweisen.

Klar ist, dass ein Mangel an Stabilität im familiären Umfeld, kritische Lebensereignisse wie Schwächung der elterlichen Ressourcen (z.B. durch Krankheit, Paarkonflikte oder Arbeitsplatzverluste), oder sogar Verlust eines Elternteils (z.B. durch Tod oder Trennung), systemische Verstrickungen, hohe und einseitige Leistungsansprüche und Erwartungen der Eltern, vernachlässigendes oder inkonsequentes Erziehungsverhalten das kindliche Wachstum nicht unterstützen, sondern zu ängstlich-ambivalenten oder distanzierten Bindungsstilen führen und die Bewältigung altersgemäßer Entwicklungsschritte und –aufgaben erschweren oder verhindern. Kommt es zu narzisstischen Persönlichkeitsstörungen, werden positive Geschehnisse als selbstverständlich hingenommen und negative Ereignisse leicht und schnell als persönliche Kränkungen erlebt. Das Selbstwertgefühl schwankt zwischen Gefühlen der

Wertlosigkeit (oder Minderwertigkeit) einerseits und Überheblichkeit (Grandiosität) andererseits.

Familien selbst benötigen ebenfalls einen guten Platz in der Gesellschaft, Anerkennung und Unterstützung für ihre erzieherischen Aufgaben. Materielle und infrastrukturelle Maßnahmen helfen dabei ebenso wie Elterntrainings bei der Förderung erzieherischer Kompetenzen im Alltag und bei besonders kritischen Lebensphasen und – Ereignissen. Intergenerative Aktivitäten sollen die Kluft zwischen Jugend- und Erwachsenengesellschaft überbrücken.

Maßnahmen in Schulen und Beratungsstellen

Die Schulen können die Familien (und besonders die Eltern in ihrer Erziehungsaufgabe) unterstützen, durch Elterngespräche und Elternbildung. So können beispielsweise Erziehungsthemen bei Vorträgen oder Seminaren aufgegriffen werden und Diskussionen zwischen Lehrer/innen und Eltern über Erziehungsziele und –Methoden zu einer verbesserten Zusammenarbeit führen. Beratungsstellen helfen in der Familien- und Elternberatung den Erziehungsberechtigten und bieten Elterngruppen zum Erfahrungsaustausch und zur Stärkung der erzieherischen Kompetenzen an

2. Schule

Bildung und Erziehung in den Schulen

Auch in den Schulen, besonders in den weiterführenden Schulen nach der starken und frühen Selektion mit ca. 10 Jahren, geht es für die Schüler um einen guten Platz in ihrer Klassengemeinschaft, in ihrer Schule. Es geht bei der Versorgung nicht nur um intellektuelle Nahrung und die „Klärung der Sachen“, sondern auch um die „Stärkung der Menschen“ (H.v.Hentig). Wer Beachtung erfährt für sein Lernen und sein Dasein (und nicht nur für gute Leistungen und Noten), der kann auch andere achten. Nicht nur Lehrerinnen und Lehrer können Schüler und Schülerinnen wahrnehmen und unterstützen, sondern auch die Klassengemeinschaften können Beachtung, Halt und Schutz geben, Zugehörigkeit erleben lassen und sozial notwendige Grenzen in der Gemeinschaft konstruktiv aushandeln. Schulen können und sollen nicht Festungen sein und werden (auch wenn es einige sinnvolle Sicherheitsmaßnahmen gibt), sondern sind Orte des Lernens *und* des Lebens in regem Austausch mit den sie umgebenden sozialen Räumen. In Schulen lernen die jungen Menschen mit Erfolgen und Misserfolgen umzugehen und mit Gleichaltrigen fair das soziale Miteinander auszuhandeln.

Klar ist, dass Status-Bedrohungen oder -Verlust, Stigmatisierungen („du bist ein Versager“, aber auch „du bist ein Streber“), mangelnde soziale Anerkennung („dich wollen wir nicht, du bist blöd, unattraktiv, usw.“) zu implorischen (nach innen gerichteten) oder explosiven (nach außen gerichteten) Fantasien oder Verhaltensweisen führen können. Sogenanntes „störendes“ Verhalten kann als Symptom und Signal verstanden werden, auf das nicht nur mit Schulstrafen oder Ausschluss (Prinzipien der „sozialen Kontrolle“) reagiert werden kann. Schule als Institution greift mit struktureller Macht massiv in Entwicklungsprozesse Jugendlicher ein, bestimmt zukünftige Chancen und Grenzen individueller Lebensläufe („Modernisierungsgewinner und -Verlierer“), oft ohne ein konstruktives Zusammenwirken mit der Herkunftsfamilie ihrer Schüler/innen.

Inzwischen liegen viele Erfahrungen vor, was eine „gute Schule“ kennzeichnet. Die Lehrerschaft, Schülerschaft und Elternschaft verstehen sich als wichtiger Teil „ihrer“ Schule, haben gemeinsame Leitbilder und Ziele, kommunizieren in vielfältiger Weise und kooperieren wirkungsvoll. Es gibt gemeinsame Planungen und Entscheidungsprozesse, so dass sich alle als Mitwirkende und Verantwortliche erleben. In Konflikten werden Lösungen nicht nur durch Macht und Gewalt, Regel und Gesetz, sondern auch mit Hilfe von Aushandlungs- und Vermittlungsprozessen (z.B. der Mediation durch Schüler/innen und

Lehrer/innen) gefunden. Gewalttätiges Verhalten wird nicht gebilligt oder verharmlost, sondern es erfolgen klare, abgestimmte Reaktionen von Lehrern, Eltern und Mitschülern (Kultur der Null-Toleranz). Gute Schulen sind vernetzt mit anderen Institutionen in ihrem sozialen Raum und mit Einrichtungen der Jugendhilfe. Die Lehrer/innen erhalten und geben Feedback von und an Schüler/innen und Eltern (Selbst- und Fremdevaluation) und unterstützen sich auch gegenseitig im Kollegium. Lehrer/innen benötigen Unterstützungen durch Kolleg/innen und Schulleitungen, sowie der Eltern und der Öffentlichkeit für ihre verantwortungsvolle Aufgabe. Schulpsycholog/innen und Schulsozialarbeiter/innen können individuelle und gemeinschaftliche Hilfestellungen geben.

Maßnahmen in Schulen und in Beratungsstellen

Viele Beratungsstellen der Jugendhilfe sind bereit, die Schulen bei ihren Aufgaben zu unterstützen. So bieten Beratungsstellen – neben thematischen Lehrerfortbildungen - sogenannte Mediatorentrainings (Ausbildungen zu Streitschlichtern oder Konfliktlotsen) für Lehrer/innen und/oder Schüler/innen an, helfen bei klassenbezogenen Konflikten durch Kriseninterventionsprogramme. Darüber hinaus bieten wir an der PIB für betroffene Schüler/innen eine Anti-Mobbing-Gruppe an, in der die soziale Kompetenz gestärkt wird.

3. Freizeit

Aktive und herausfordernde Gestaltungsmöglichkeiten in der Freizeit

Die Beschäftigungen in der Freizeit sind in einem hohen Maße selbstbestimmt, allerdings auch beeinflusst von den Normen der „peer groups“, denen sich der Jugendliche zugehörig fühlen will, um seine noch unsichere Identität abzustützen. Freizeitbeschäftigungen ermöglichen den Jugendlichen, wie auch Kleidung, Musikstile, u.a. Attribute, „Stammeszugehörigkeiten“ zu bestimmten jugendlichen Subkulturen zu definieren. Die Kenntnis von Fernsehsendungen, Kino- und Videofilmen, Musikgruppen, Computerspielen, der Austausch über das Betrachten von Horrorfilmen, der Besitz und die Beschäftigung mit gewalttätigen Computerspielen, das Übertreten von Grenzen, die Auseinandersetzung mit dem Dunklen, Bösen, Gefährlichen, dies alles gehört zum jugendlichen Verhalten, besonders bei jungen Männern. Damit werden (sich und) anderen Mut, Stärke, Coolness, Härte vorgespielt, auch um Unabhängigkeit von Autoritäten wie Eltern, Lehrern, Polizei, usw. zu demonstrieren.

„Die Anerkennung von Personen und der Respekt von Normen stabilisieren sich gegenseitig“ (W.Heitmeyer). Wer Be-Achtung und Gerechtigkeit erfährt, kann Empathie entwickeln, mögliche Folgen seines Verhaltens auf andere berücksichtigen und Verantwortung für sein Tun und Lassen übernehmen. Klar ist, dass Ängste, Unsicherheiten, Erfahrungen und Empfindungen von Minderwertigkeit und Bedeutungslosigkeit vorhanden sind, aber nicht gezeigt werden dürfen, sondern „überspielt“ werden in Allmachts- und Grandiositätsfantasien und in Macht- und Krafterfahrungen in virtuellen Welten. Waffen erhalten dann eine Faszination und Attraktivität und eine kompensatorische Bedeutung. Manchmal verschwimmt die Unterscheidungsfähigkeit zwischen Fantasie, Virtualität und Realität. Die oft extensive Mediennutzung (gewünscht und gefördert durch die Verkaufsinteressen der Medienindustrie) findet häufig in einem unkontrollierten und unbegrenzten Raum (in den Kinderzimmern, Wohnzimmern und im Internet) statt. Das häufige Betrachten gewaltdarstellender Filme und Videos, sowie die Nutzung von Computerspielen mit Gewaltinhalten verstärkt aggressive Wahrnehmungen, Einstellungen, Emotionen und trainiert und fördert die Bereitschaft von eigenen aggressiven Verhaltensmustern.

Die Verantwortlichen in den Familien und Schulen sollten mit den jugendlichen „Usern“ über diesen Medienkonsum ins Gespräch kommen und ihre Rolle als Schützer und Grenzzieher auf diesem erzieherischen Feld wahrnehmen. Dazu müssen Maßnahmen alternativer Freizeitbeschäftigungen in Familien, Kirchengemeinden, Sportvereinen und anderen Einrichtungen der Jugendarbeit kommen, die an den alters- und geschlechtsspezifischen Bedürfnissen der Jugendlichen ansetzen und tiefgehende Übergangsrituale für den Weg in das Erwachsenwerden anbieten. Politisch Verantwortliche können Rahmenbedingungen setzen, die Hersteller und Vertreiber solcher Medienprodukte abschrecken, weiter menschenverachtende Produkte auf den Markt zu bringen.

Maßnahmen in Schulen und Beratungsstellen

In Schulen werden durch vielfältige Zusatzangebote, besonders im sportlichen und musischen Bereich Erfahrungsfelder geboten, die es Jugendlichen ermöglichen, sich mit ihren Stärken und Schwächen zu erleben und zusätzliche soziale und persönliche Kompetenzen zu erwerben. Beratungsstellen machen häufig Angebote geschlechtsspezifischer Gruppen (Jungen- und Mädchenarbeit, Gender Mainstreaming). Sie greifen in vielen Familienberatungen die Mediennutzung auf und unterstützen Eltern und Jugendliche bei der „Verhandlung“ über konkrete Vereinbarungen in der Familie.

4. Gesellschaft

Partizipation und Verantwortlichkeit in der Gesellschaft

Kinder und Jugendliche wollen (ebenso wie erwachsene Menschen) aktiv ihre Umwelt beeinflussen, mitgestalten, ihre Wirksamkeit spüren durch die Reaktionen der Mitmenschen. In diesem Bedürfnis nach Wirkung liegt auch eine Teilerklärung der Faszination von Computerspielen, angesichts vieler realer Erfahrungen von Einflusslosigkeit oder von Misserfolgen im sozialen oder im Leistungsbereich. Meist wollen sie ein „normales“ Leben führen und fürchten Misserfolg, Ausgrenzung, Bedeutungslosigkeit. Chancen und Risiken von Lebensplanungen und Lebensläufen beschäftigen sie visionär, manchmal in der Abgrenzung und den Versuchen Autonomie zu gewinnen („so will ich nicht werden, sein“), manchmal in der Zustimmung und Identifikation („das will ich auch schaffen“).

Klar ist, dass die Multioptions-Gesellschaft („der Markt“) zwar viele Wahlfreiheiten (des Outfits, der Berufswahlen, des Lifestyles, der politischen, religiösen Orientierung und Zugehörigkeit, usw.) ermöglicht, daraus aber auch Risiken des Scheiterns, „falscher“ Wahl und verstärkten Entscheidungsdrucks bei ungenügender Orientierungsfähigkeit wachsen („Risiko-Gesellschaft“ U.Beck). Wenn sich der Status in der Gesellschaft nur noch durch Leistung, Durchsetzungsvermögen und Aufstieg bestimmt, dann werden schulische oder berufliche Misserfolge („der Looser“), zu existenziellen persönlichen Niederlagen, die verschwiegen, vertuscht, oder kompensiert werden müssen durch individuelle Großartigkeitsfantasien (z.B. auch durch „Potenzierung“ der Persönlichkeit durch eine Waffe), oder entsprechend inszenierte gewalttätige Ersatzhandlungen (in der virtuellen oder der realen Welt), oder durch Anschlüsse an politische Gruppen und Parteien, die (nationale) Stärken ideologisch suggerieren. Auch der Zwang, „in“ zu sein (dazu zu gehören), durch ein entsprechendes Äußeres (Körper und Kleidung) und den Besitz von Gegenständen (besonders audio-visuellen Geräten, Spielekonsolen u.ä.), veranlasst Jugendliche zu großen Anstrengungen (Jobben, Klauen, Ansprüche an materielle Zuwendungen von Eltern, u.v.a.)

Hier stellt sich die Frage, ob die erwachsenen Mitglieder dieser Gesellschaft, durch wertorientierte Entscheidungen ihre Verantwortung für die nächste Generation wahrnehmen. „Kein Mensch kann leben ohne Zuwendung, ohne Geborgenheit, ohne Liebe. Jeder ist wertvoll durch das was er ist und nicht durch das was er kann... Schüler brauchen lebendige, erfahrbare Netze, die sie halten, sie brauchen Netzwerke aus Mitmenschlichkeit und Interesse

am anderen.“ (Bundespräsident J.Rau). Diese programmatischen Aussagen stehen in einem Spannungsverhältnis zu den Mechanismen der Marktorientierung und den (heimlichen) „Werten“ der Massenkultur. Auch der Umgang der Gesellschaft und der Staaten mit inner- und zwischenstaatlichen Konflikten bietet Jugendlichen Modelle für gewalttätige oder gewaltfreie Konfliktlösungsstrategien.

Maßnahmen in Schulen und Beratungsstellen

Die Übernahme von Verantwortung als Tutor/innen, Streitschlichter/innen, Vertreter/innen der Schülerschaft (SMV), auch in sog. Schülerparlamenten oder Schülergerichten, oder in Jugendparlamenten in den Kommunen ermöglichen die Partizipation der Schul- und Lebensverhältnisse. Sowohl auf die Rolle als Mediennutzer als auch auf die des Konsumenten kann Schule (und Familie) vorbereiten. In Beratungen wird an den Wert- und Zielvorstellungen Jugendlicher für ihr eigenes Leben und ihr Leben in Gemeinschaften und Gesellschaft gearbeitet.

Zum Schluss

Einordnungen (Gott sei Dank) seltener spektakulärer individueller Gewalttaten als unerklärbare, schicksalhafte „Heimsuchungen“, oder als abnorme „Psychopathologie“ entlasten zwar Betroffene und erfüllen ein Bedürfnis nach schnellen und einfachen Deutungsmustern für das Verhalten der Täter, blenden aber die kausalen Kontexte im mikro- und makrosozialen Raum aus und verringern damit den Blick auf die Verantwortlichkeit von Familien, Schulen und Kultusbehörden, Freizeiteinrichtungen, Peergroups, Medieninstitutionen, Spieleherstellern, Lifestylekonzernen, usw.. Jugendliche kommunizieren durch ihre lauten und leisen, nach innen und nach außen gerichteten Taten miteinander und mit den Erwachsenen. Können und wollen wir sie wahrnehmen und beachten?

Robert Bögle